



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Macchiavelli. 2.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Unter diesen Voraussetzungen werden eine Reihe von Übelständen beseitigt werden. „Nach den erörterten Bestimmungen, sagen die Motive, wird derjenige, welcher sich bei einem Aktienunternehmen beteiligen will, kein Interesse mehr haben, ein Auftreten als Aktionär zu vermeiden und Strohmänner vorzuschieben. Mit der Haftung des zeitigen [soll heißen: gegenwärtigen] Aktionärs geht die Ausübung der Aktionärrechte Hand in Hand, Zeichner und Vormänner haften nur subsidiär für eine begrenzte Zeit und unter Wiedererlangung des Aktienrechts, aber von dieser Haftung kann niemand durch Liberierung oder Reduzierung entbunden werden. Die Bestimmungen des Entwurfs werden daher auch dazu beitragen, die Aktie für ungemessene Spekulationen ungeeignet zu machen und Gründungen zu Zwecken der Agiotage zu verhüten.“

In der That muß darauf das Ziel des Entwurfs gerichtet sein, denn in jener großen Milliardenepoche trat die wirtschaftliche Bedürfnisfrage gänzlich zurück; es galt nur neue Börsenwerte zu schaffen, sowie im vorigen Jahrhundert neue Tulpenforten aufzamen, lediglich um der Spielwut zu fröhnen. Was kümmerte auch den Gründer, ob die Gesellschaft, die er ins Leben rief, wirklich lebensfähig war, ob der Abnehmer der Aktie ein wertloses Stück Papier empfing; er selbst lief bei seinen Manipulationen keinerlei Gefahr und hatte nur den leichten Gewinn einzustreichen. Das wird, wenn der Entwurf zum Gesetz erhoben wird, nicht mehr möglich sein. Denn der erste Zeichner wird dadurch, daß er die Aktie an den Mann bringt, nicht wie bisher gänzlich von dem Schicksal der Gesellschaft gelöst. Zwei Jahre lang muß er befürchten, von derselben in Anspruch genommen zu werden, und das ist ein Zeitraum, in welchem eine Menge von Illusionen schwinden können. Wer sich also künftighin bei einem Aktienunternehmen beteiligen will, der muß es ernstlich thun. Die Aktie soll eben kein Spekulationsobjekt im Sinne wilder Börsenagiotage sein. Der hohe Nominalbetrag in Verbindung mit dieser strengen Haftung wird schon der „ungezügelter Luft“ die nötigen Zügel anlegen. (Schluß folgt.)



## Macchiavelli.

### 2.



enn wir den Principe gerecht beurteilen wollen, so müssen wir uns zunächst das Volk, dem der Verfasser angehörte, dann die Zeit, in der er schrieb, endlich den Zweck seines Buches vor Augen halten.

Macchiavelli war Italiener, und es liegt im Charakter der Italiener, wie aller Südländer, sich mehr auf List und Ränke zu verlassen, als auf offnes

Spiel. Die griechische, die punische Treue war im Altertum sprichwörtlich, die heutige Diplomatie der Orientalen kennt weder Wahrheit noch Recht, die Politik der Päpste ruhte lange vor der Gründung der Gesellschaft Jesu und der Entwicklung der Moral derselben auf jesuitischen Grundsätzen und war unter Alexander dem Sechsten, dem Zeitgenossen Machiavellis, die Arglist und Treulosigkeit selbst. Sie war der rücksichtsloseste Eigennutz, der vor keiner Täuschung, keinem Verbrechen zurückschreute, und die kleinen und großen Nachbarfürsten verfuhr mehr oder minder in gleicher Weise wie Alexander und sein ruchloser Sohn Cäsar Borgia. Recht und Ehre galten wenig, wenn es einen Zweck, einen Vorteil zu erreichen galt; man führte sie im Munde, man suchte den Schein zu wahren, als ob man sich von ihnen leiten ließe, man beachtete sie wirklich, wenn sie nur schmücken, nicht schaden konnten, stand aber keinen Augenblick an, sie zu verleugnen und zu verlezen, wenn es Nutzen verhieß.

Italien befand sich damals in größter Zerrissenheit und Verwirrung, es war größtenteils in der Gewalt der Fremden, die als Barbaren erschienen. Die Patrioten des Landes sehnten sich nach Einheit und Befreiung unter einem klugen und energischen Fürsten, und Machiavelli war ein glühender Patriot, dem jene Zwecke über alles gingen. Daß sein Buch dieselben verfolgt, daß es vor allen Dingen zu ihrer Erreichung beitragen, einem Fürsten Anweisung geben soll, sich die Macht zu verschaffen, ganz Italien zu einigen und es dann von den Fremden zu befreien, sagt er ausdrücklich selbst, und in dieser Absicht liegt die Hauptentschuldigung der Lehren, die es verkündigt.

Der Principe ist dem Lorenzo von Medici gewidmet. Im letzten Kapitel spricht der Verfasser die Hoffnung aus, die ihn bei der Niederschrift seiner Gedanken und bei der Widmung des kleinen Werkes geleitet hat. Der kalte Rechner verwandelt sich hier in einen begeisterten Redner, in einen von Vaterlandsliebe entflammten Propheten, seine Worte atmen brennende Sehnsucht, Morgenrot bestrahlt sie, indem sie sich zum Flug aus der Nacht beschwingen. Der scheinbar herzlose Mann der vorhergehenden Kapitel wird hier ganz Herz und Seele. Er sagt:

Betrachte ich nun das oben Besprochene und prüfe ich, ob die gegenwärtigen Zeiten in Italien dazu angethan sind, einen neuen Fürsten zu bringen, und ob dort ein thatkräftiger Mann Gelegenheit fände, ihm eine neue Gestalt zu geben, die ihm Ruhm und allen Bewohnern jenes Landes Wohlfahrt verschaffe, so will mir scheinen, als ob soviel Dinge zu Gunsten eines neuen Fürsten zusammenträfen, daß ich nicht weiß, welche Zeit sich je besser dazu geeignet hätte. . . . Sollte man die Kraft eines italienischen Geistes erkennen, so mußte Italien in den Zustand versetzt werden, in dem es sich heute befindet, wo es geknechteter als die Juden [in Ägypten], unterdrückter als die Perser [in der Jugendzeit des Cyrus], zerstreuter als die Athener [vor Theseus], ohne Haupt, ohne Ordnung, geschlagen, geplündert, zerrissen, jedem offen und vom Verderben in jeder Gestalt betroffen ist. Und wenn sich auch neuerdings in dem oder jenem ein Anflug zeigte, nach dem man ver-

muten konnte, er sei von Gott zur Erlösung Italiens ersehen, so wurde er doch später, als er höher aufstrebte, vom Glücke verworfen, sodas es jetzt, wie leblos hingestreckt, dessen harrt, der seine Wunden heilen soll. . . . Man sieht, wie es Gott bittet, ihm einen Erretter von der Grausamkeit und dem Übermuth der Barbaren zu senden. Man sieht es vollkommen geneigt und bereit, einer Fahne zu folgen, wenn sich nur jemand fände, sie zu erheben. Und man sieht jetzt niemand, auf den es mehr bauen könnte, als auf Euer erlauchtes Haus, welches mit seiner Kraft und seinem Glücke, begünstigt von Gott und der Kirche, deren Oberhaupt es jetzt [in Papst Leo dem Zehnten] ist, sich bei dieser Erlösung an die Spitze stellen könnte. Und dies wird nicht so schwer sein. . . . Hier ist in hohem Maße Gerechtigkeit; denn jeder Krieg ist gerecht, welcher notwendig ist, und alle Waffen sind heilig, wenn man auf andre nicht mehr hoffen darf. Hier ist die beste Vorbereitung, und wo gute Vorbereitung ist, da kann es keine große Schwierigkeit geben, wenn man sich beim Handeln des Verfahrens derer bedient, die ich Euch als Vorbilder aufgestellt habe. . . . In Italien fehlt es nicht an Stoff, dem man jede Form geben kann. Hier ist große Kraft in den Gliedern, wofen sie in den Häuptern nicht mangelt. Erkennt aus den Zweikämpfen und den Gefechten weniger, wie sehr die Italiener andern durch ihre Kraft, Gewandtheit und Geistesgegenwart überlegen sind. Aber sobald man zu den Herren kommt, zeichnen sie sich nicht mehr aus, und das ist die Folge der Untüchtigkeit der Häupter; denn die, welche Verstand besitzen, gehorchen nicht, und jeder hält sich für verständig, weil bisher niemand war, der sich durch Trefflichkeit und Glück so hoch gebracht hätte, daß die Übrigen sich ihm untergeordnet hätten. . . . Will Euer erlauchtes Haus sich jenen hervorragenden Männern anreihen, die ihr Vaterland befreit haben, so ist es vor allem notwendig, daß Ihr Euch mit eignen Truppen versehen [der Verfasser meint im Gegensatze gegen die damals üblichen fremden Söldner in Italien ausgehobene Truppen], weil man weder treuere noch tüchtigere Soldaten haben kann. Und wenn schon jeder von ihnen trefflich ist, so werden sie allesamt noch trefflicher werden, wenn sie sich von ihrem Fürsten geführt und von ihm geehrt und unterhalten sehen. Es ist also erforderlich, sich für solche Truppen vorzubereiten, um dann mit italischer Tapferkeit sich gegen die Fremden verteidigen zu können. Und obwohl das schweizerische und das spanische Fußvolf für furchtbar gilt, haben doch beide einen Mangel, in Folge dessen man ihnen mit einer dritten Heereseinrichtung nicht nur entgegentreten, sondern auch zu siegen hoffen darf. Denn die Spanier können einem Reiterangriff nicht widerstehen, und die Schweizer haben von dem Fußvolke zu fürchten, wenn sie einem ebenso standhaften, wie sie selbst sind, im Kampfe begegnen. Die Erfahrung hat in Folge dessen gezeigt und wird weiter zeigen, daß die Spanier vor französischer Kavallerie nicht Stand zu halten vermögen, und daß die Schweizer von spanischem Fußvolke aufgerieben werden. . . . Man kann nun, wenn man den Mangel jeder von diesen beiden Arten des Fußvolkes kennt, ein andres schaffen, das der Reiterei widersteht und sich nicht vor dem Fußvolke fürchtet, und dies wird durch veränderte Aufstellung bewirkt werden können. Dies gehört zu den Dingen, welche neu gestaltet einem neuen Fürsten Achtung und Bedeutung gewinnen. Diese Gelegenheit darf also nicht verpaßt werden, wenn Italien nach so langer Zeit einen Befreier für sich auftreten sehen soll. Unausprechlich, mit welcher Liebe alle Teile des Landes, die durch die Überschwemmung mit Fremdlingen gelitten haben, ihn empfangen werden, mit welchem Durst nach Vergeltung, welcher unerlöschlich in Treue, welcher Dankbarkeit, welchen Thränen! Wo wären Thore, die sich ihm verschließen würden? Welche Bevölkerung würde sich weigern,

ihm zu gehorchen, welcher Meid sich ihm widersetzen, welcher Italiener ihm nicht dienen wollen? Jedem empöret diese Barbarenherrschaft. Darum wolle Euer erlauchtes Haus diese Aufgabe mit der Unererschrockenheit und Hoffnung auf sich nehmen, mit der man gerechte Werke beginnt, auf daß unter seiner Fahne unser Vaterland zu Ehren komme und das Wort Petrarckas sich erfülle:

Mannhafter Sinn wird gegen blinde Wut  
Zum Schwerte greifen; kurz nur währet das Streiten;  
Denn unverkümmert stammt der alte Mut  
In Italienerherzen fort durch alle Zeiten.

Macchiavellis Buch ist also eine auf Erfahrung gegründete Auseinandersetzung der Grundregel, nach welcher ein Fürst, namentlich aber ein neuer Fürst, ein Usurpator oder Eroberer seine Politik einrichten soll, wobei dem Verfasser die Vorstellung und Hoffnung vorschwebt, derselbe werde den Erfolg, den er mit dieser Methode für seine Person erreichen müsse, mit hohem Sinne zur Erlangung größerer Erfolge und zuletzt des größten, zur Einigung Italiens unter seiner Fahne und zur Errettung des Landes von der Fremdherrschaft benutzen. Das Geschlecht der Mediceer soll zu größerer Macht und zuletzt zur Herrschaft über ganz Italien gelangen. Dies wird — so liest man nach der Lektüre des letzten Kapitels überall zwischen den Zeilen — nur dann möglich sein, wenn die betreffenden Fürsten nicht nur sich, die Vermehrung ihrer Gewalt und ihres Ansehens und überhaupt ihren persönlichen Vorteil vor Augen haben, sondern alles dies als Mittel zur Erreichung eines letzten großen vaterländischen Zweckes erstreben, der — so dürfen wir hinzusetzen — alle Schuld, die auf dem Wege dahin durch Täuschung und Rechtsverletzung im einzelnen begangen worden ist, aufwiegt und auslöscht. Der Gedankengang Macchiavellis bei seiner Darlegung kennt keine Regel der gewöhnlichen bürgerlichen Moral, kein Gefühl und kein Vorurteil. Er hat zunächst nur den Vorteil im Auge, den die Beachtung seiner Regeln dem Fürsten persönlich bringen soll, das letzte Ziel, das höchste, auf das er zustrebt, begleitet ihn bei seiner ganzen Betrachtung, bleibt aber bis zum Schlusse verschwiegen. Bei seinem Raisonement erweist er sich ferner durchgehend als nüchtern, kalter Realpolitiker, der sich von aller Theorie fernhält und seine Vorschriften lediglich aus der thatsächlichen Welt, aus der Kenntnis der damaligen Menschen und Zustände ableitet. Macchiavelli ist keineswegs gewissenlos. Er ist vielmehr das politische Gewissen des damaligen Italiens. Er ersieht ein einiges, in solcher Einheit nach außen hin freies Vaterland, und diese Freiheit ist ihm mit vollem Rechte so sehr das höchste, daß er dafür die Freiheit im Innern auf das Notwendigste beschränkt wissen will. Konzentration der Gewalt, der Volks- und Staatskraft in der Hand eines Einzigen allein giebt, wie ihn die Erfahrung gelehrt hat, der Nation die Stärke, welche zur Abschüttelung des Joches der Barbaren erforderlich ist. Wenn der große Tyrann, der nach Erdrückung der vielen kleinen übrig bleiben wird, sich zuletzt gegen die Fremden kehrt, so ist er ein Segen. Der Standpunkt des Fürsten, der dem

letzten Zwecke des Verfassers dienen soll, ist ein anderer, er wird an sich denken, für seine Person mächtig, weithin gebietend, von vielen geehrt werden wollen. Aber trotzdem, ja gerade damit dient er dem Ganzen. Seine Wünsche fallen in der Praxis mit denen der Patrioten zusammen, indem er sein Interesse wahrnimmt, fördert er unwillkürlich das Interesse aller gegenüber den Fremden, indem er an Macht und Einfluß wächst, nimmt die Hoffnung auf eine bessere Zukunft des Landes jenen gegenüber zu, und erfüllt sie sich schließlich.

Die Mittel, die Machiavelli seinem Fürsten zur Erhaltung, Ausbreitung und Verstärkung seiner Botmäßigkeit empfiehlt, sind oft von zweifelhaftem moralischen Werte, zuweilen empörend. Aber nirgends rät er deren Anwendung in innern Fragen in erster Reihe an, immer nur für solche Fälle, wo sie unvermeidlich ist, da andre Mittel hier keinen Erfolg haben würden. In Betreff solcher Gelegenheiten scheut er sich vor den schärfsten Konsequenzen nicht. Sonst aber soll sein Fürst sich gegen seine Untertanen gütig, großmütig und leutselig zeigen, Kunst und Wissenschaft, Gewerbe und Handel fördern und alles vermeiden, was ihn verhaßt machen oder ihm schlechten Ruf zuziehen könnte — wobei freilich der Standpunkt des Fürsten immer als streng egoistischer gedacht ist, von dem aus er gut zu sein oder doch zu scheinen strebt, weil das Gegenteil seinem Zwecke zum Hindernis werden oder ihn ganz vereiteln würde. Nach außen hin dagegen muß der Fürst rücksichtslos verfahren und oft sich über alle Vorschriften der Moral hinwegsetzen; denn das ist auch bei seinen Nachbarn Brauch und Gewohnheit. Truglist und Verrat sind an der Tagesordnung. Es ist ein Kampf ums Dasein, wo der Löwe und der Fuchs Vorbilder der Menschen sind. Wie will er sich seiner Feinde und Nebenbuhler erwehren, wie will er weiter, höher kommen, wenn er sich gegen sie nicht gleicher Waffen bedient? Ob ein Fürst ein Bösewicht, ein ruchloser Lügner und Ränkeschmied, ein verräterischer Meuchelmörder war, kümmerte Machiavelli bei der Beurteilung seiner Politik nicht, wenn er in diesen Rollen Erfolg erzielte. Nur so war Ordnung herzustellen, nur so stieg man in dieser greuelvollen Welt empor, sodaß man dem großen letzten Zwecke ein Werkzeug zu werden versprach. Daher die Bewunderung, die Machiavelli für Cäsar Borgia empfindet und unverhohlen ausspricht. Er sagt von ihm, nachdem er seine Politik in ihren Hauptzügen betrachtet hat (6. Kapitel):

Wenn man alle diese Handlungen des Herzogs zusammenfaßt, so wird man ihn nicht tadeln können, ja mir scheint es sogar, als ob man ihn allen denen als nachahmenswertes Beispiel vorhalten müsse, die durch fremdes Glück und fremde Waffen zur Herrschaft gelangt sind. Denn er, ein Mann von hohem Geiste und umfangreichen Entwürfen, konnte garnicht anders verfahren, und seinen Plänen traten nur die Kürze des Lebens [Papst] Alexanders [des Sechsten, seines ihm am Charakter ähnlichen Vaters] und seine eigne schwere Krankheit entgegen. Wer es also für nötig hält, sich in seiner neuen Herrschaft der Feinde zu erwehren und Freunde zu erwerben, mit Gewalt oder Arglist obzusiegen, sich beim Volke beliebt-

oder gefürchtet zu machen, den Soldaten Gehorsam und Achtung einzulösen, die, welche ihm im Wege stehen können oder müssen, beiseite zu schaffen, durch neue Einrichtungen die alten Ordnungen zu ersetzen, streng und mild, freigebig und großmütig zu sein, ein unzuverlässiges Heer aufzulösen, ein neues zu bilden, sich die Freundschaft der Könige und Fürsten zu bewahren, sodasß sie ihm mit Freuden Gutes erweisen und ihn nur mit Furcht verletzen, der kann keine lehrreicheren Musterbilder finden als die Handlungen dieses Mannes.

An einer andern Stelle lobt Machiavelli ohne Beschränkung die verräterische Blutthat von Sinigaglia, wo Borgia seine Gegner in die Falle lockte und ermorden ließ, und in einem seiner Briefe ruft er aus: „Wäre ich ein Fürst, so würde ich es wie Cäsar Borgia machen.“ Aber ebenso kühl wie über den Untergang der Feinde des Herzogs urteilt er über dessen eignen Sturz.

Wenn seine Einrichtungen ihm nichts nützten, so war es nicht sein Fehler, sondern Folge einer argen Tücke des Schicksals. . . . Er hatte, nachdem er der augenblicklichen Lage gemäß richtig gehandelt, für die Zukunft zu fürchten, und zwar vorzüglich, daß ein neues Haupt der Kirche ihm nicht wohlwollen und ihm das zu nehmen bemüht sein würde, was Alexander ihm gegeben hatte. So gedachte er nach vier Seiten hin vorzugehen: erstens wollte er das ganze Geschlecht der Vornehmen, die er beraubt hatte, ausrotten, zweitens alle römischen Edelleute sich gewinnen, damit durch sie der [neue] Papst im Zaume gehalten würde, drittens das Kollegium der Kardinäle mehr von sich abhängig machen, viertens noch vor dem Ableben des Papstes [Alexander] soviel Macht erwerben, daß er sich mit eigener Kraft eines Angriffes erwehren könnte. Von diesen vier Absichten hatte er beim Tode Alexanders drei vollständig ausgeführt und die vierte beinahe ins Werk gesetzt. Denn von den beraubten Vornehmen brachte er so viele um, als er greifen konnte, und nur sehr wenige retteten sich, den römischen Adel gewann er sich, und im Kardinalkollegium gehörte ihm die große Mehrheit an. Was die neuen Erwerbungen betrifft, so hatte der Herzog im Sinne, sich Toskanas zu bemächtigen, und er besaß bereits Perugia und Piombino sowie die Schutzherrschaft über Pisa. . . . Hierauf unterwarfen sich ihm ohne Verzug Lucca und Siena, teils aus Haß gegen die Florentiner, teils aus Furcht vor ihm, und Florenz sah keinen Ausweg mehr. . . . Nur die Wahl Julius' des Zweiten kann man ihm vorwerfen; denn wenn er auch nicht imstande war, jemand, der ihm erwünscht war, zum Papste zu erheben, so konnte er doch hindern, daß ein Gegner Papst wurde, und niemals durfte er gestatten, daß die Kardinäle einen Papst wählten, den er beleidigt hatte, oder der Furcht vor ihm hatte; denn die Menschen beleidigen entweder aus Haß oder aus Furcht. . . . Der Herzog mußte auf alle Fälle einen Spanier, oder wenn das nicht anging, Nohan [wegen seiner nahen Beziehungen zu Frankreich] zum Papste wählen lassen, nicht aber San Pietro ad Vincula. Wer etwa glaubt, daß vornehme Personen über neue Wohlthaten alte Kränkungen vergessen, der irrt sich. Der Herzog beging also bei jener Papstwahl einen Mißgriff und wurde so selbst Ursache zu seinem schließlichen Falle.

Man sieht, von einem Walten der göttlichen Vorsehung, von etwaigen aus der strafenden Gerechtigkeit Gottes fließenden übeln Folgen der Verbrechen des Herzogs ist hier nicht die Rede, er hatte politisch gehandelt und damit Grenzboten IV. 1883.

Recht gethan bis auf den letzten unklugen Akt, wo er nichts Schlechtes, aber etwas Unpolitisches that.

Macchiavelli ist ein Schwärmer des Verstandes, ein Prophet der unbedingten Zweckmäßigkeit. Vor dem Nützlichen hat im einzelnen das Sittliche die Segel zu streichen, wobei den Denker immer der Trost begleitet, daß das Ganze schließlich die Verstöße gegen die Religion und Moral rechtfertigen wird. Der Staat ist Selbstzweck, der italienische Einheitsstaat wird mit seiner Herrlichkeit alles vergessen machen, was sein Gründer auf dem Wege zu ihm gesündigt hat. Der Fürst, der ihn zunächst durch rein egoistisches Verfahren herstellt, handelt immer gut, wenn er klug handelt. Nichts ist ihm unerlaubt, was seinem Zwecke frommt, nur unzweckmäßiges Verfahren ist immer zu tadeln, und unzweckmäßig kann unter Umständen auch ein solches sein, welches an sich ins Kapitel der Tugenden gehört. Während der Fürst bei seinem Denken und Verhalten nur seinen Vorteil im Auge hat, rein sachgemäß, rein der augenblicklichen Lage entsprechend, ohne Rücksicht auf irgend etwas anderes handelt, fördert er, heute mit der Moral im Einklange, morgen mit ihr im Widerspruche, je nachdem die Dinge sich gerade gestalten, zugleich das große nationale Werk, wird er Werkzeug der nationalen Idee, der alles zu dienen hat. Stets geht Macchiavelli vom Vorhandenen, vom Thatsächlichen aus. Mit der Größe seines Verstandes vermag er sich auf die verschiedensten Standpunkte zu versetzen und sie zu einem höhern zu erheben: Seine eigne Meinung giebt er dabei zuletzt kund — eine Selbstbeherrschung, deren Kälte erschreckt, zuletzt aber, wo die Ziele dieses eifrigens Denkens zu Tage treten, nur Bewunderung erweckt. Fühllos geht seine politische Logik von Konsequenz zu Konsequenz. Das Gute und Schöne, das Edle und Heilige, die Tugend, die Wahrheit, die Gerechtigkeit sollen nur Rechenpfennige für den Fürsten sein, der vorwärts will und endlich den großen Wunsch des Patrioten, der ihm mit seinem Buche Wegweiser zu sein vorhat, verwirklichen soll.

Die Zeitgenossen Macchiavellis nahmen an den Vorschriften, die er im Principe erteilt, keinerlei Anstoß, obwohl das Buch rasch weite Verbreitung erlangte. Selbst die Kirche hatte anfangs nichts dagegen einzuwenden, sie setzte es erst dreißig Jahre nach seinem ersten Erscheinen auf den Index, und zwar geschah dies nicht, weil es die Moral, sondern weil es an einigen Stellen die Päpste angriff. Auch in nichtitalienischen Ländern fand die Schrift vom „Fürsten“ im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte vielen Beifall. Mehrere hervorragende Fürsten und Fürstinnen, darunter Kaiser Karl der Fünfte, die Könige Heinrich der Vierte und Ludwig der Vierzehnte von Frankreich, Katharina von Medici und Papst Sixtus der Fünfte betrachteten sie als ihr politisches Brevier, und Sultan Mustafa der Dritte ließ sie ins Türkische übersetzen. Sehr günstig urteilten Philosophen wie Vaco und Spinoza über das Buch und seinen Verfasser, auch Voltaire äußerte sich lobend über beide. Dagegen wurden frühzeitig auch tadelnde Stimmen über sie laut, die Jesuiten eiferten gegen die in

der Schrift vorgetragenen politischen Grundsätze, obwohl dieselben starke Ähnlichkeit mit den ihrigen hatten und sich durch nicht vielmehr als dadurch von diesen unterschieden, daß die machiavellistische Politik die italienische Nation, die jesuitische das Papsttum mächtig zu machen bestimmt war. In Shakespeares „Heinrich dem Sechsten“ sagt Gloster:

Ich will den Redner gut wie Nestor spielen,  
Verschmitzter täuschen als Ulyß gekonnt,  
Ich leihe Farben dem Chamäleon,  
Verwandle mehr als Proteus mich und nehme  
Den mörderischen Machiavell in Lehr!

Seckendorff nennt die Politik Machiavellis „gottlos.“ Logau sagt in den Singsgedichten mit vollem Rechte, auch wenn man die neueste Zeit einschließt:

Mancher schilt auf diesen Mann, folget ihm doch heimlich nach,  
Giebt ihm um die Lehre nicht, giebt ihm um die Öffnung [Veröffentlichung derselben] Schmach.

Friedrich der Große schrieb einen „Antimachiavell,“ wobei er sich auf den abstrakt moralischen Standpunkt stellte, der von den konkreten Verhältnissen nichts beachten ließ. Dagegen rief wieder der „Vater des deutschen Staatsrechts,“ Johann Jakob v. Moser, aus: *Sancte Macchiavelli, ora pro nobis!* und Fichte, dessen idealer Patriotismus im Principe dem ihm verwandten Zuge warmer Vaterlandsliebe begegnete, verfaßte eine Ehrenrettung des viel verschrienen Italieners. Auch Herder stellte ihn hoch, und Goethe scheint im „Egmont“ gleicher Meinung zu sein. Trivial und zum Teil irrig ist Schlossers Ansicht, der in seiner „Weltgeschichte für das deutsche Volk“ (II, 433) von Machiavell sagt: „Dieser war ein Republikaner, sah alle Fürsten als Usurpatoren an, verachtete die Menschen sowie die christliche oder vielmehr päpstliche Religion und lebte in einer Zeit der List und des Betrugs, der Gewalt und der Unmaßung; er gab daher in seiner Schrift ganz ernstlich Rat, wie man das damals herrschend gewordene System der Despotie folgerecht durchführen könne.“ Warum der „Republikaner“ dies that, erfahren wir nicht, auch nimmt Schlosser vom letzten Kapitel keinerlei Notiz. Dem gegenüber haben Ranke (in der Kritik neuerer Geschichtschreiber) und Macaulay bekanntlich dem großen florentinischen Politiker volle Gerechtigkeit widerfahren lassen und für ihn überhaupt erst das rechte Verständnis eröffnet. Ranke faßt seine Ansicht in den Satz zusammen: „Machiavelli suchte die Heilung Italiens, doch der Zustand desselben schien ihm so verzweifelt, daß er kühn genug war, ihm Gift vorzuschreiben.“

